

Schatten von Elyndra

Vor dem Flüstern

Ein Roman aus der Welt von Elyndra

Von Sina Maré

Die Reihe „Schatten von Elyndra“

Vor dem Flüstern

Band 1:

Das Flüstern der Falena

Band 2:

Das Lied der Dämmerung

Band 3:

Die Kronen der Schatten

Impressum

Text & Illustrationen:

Sina Maré

sinamare.de

Instagram:

@sina_mare70

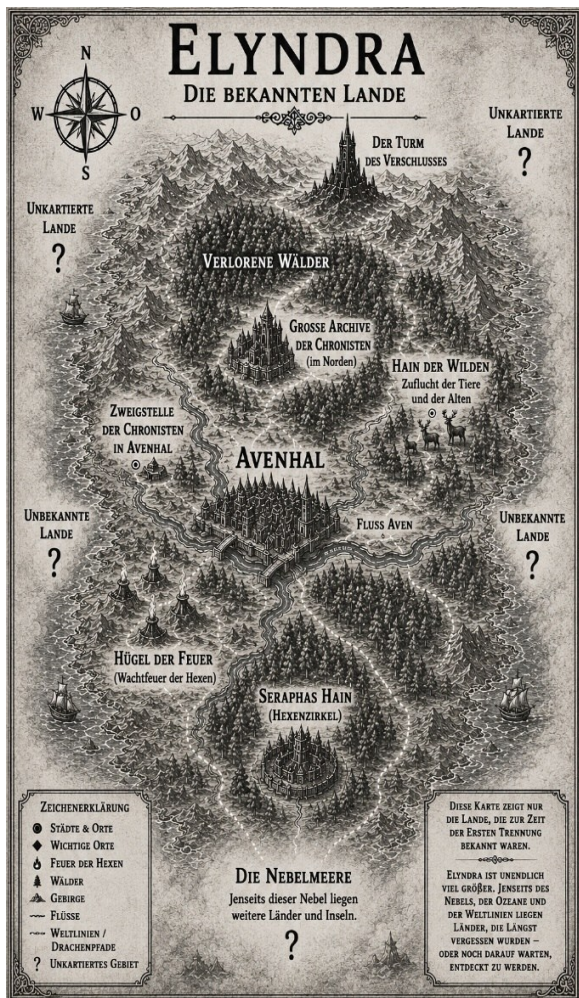
© 2025 Sina Maré

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Buch ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, auch auszugsweise, bedarf der schriftlichen Zustimmung der Autorin.

Gedruckt durch Amazon Kindle Direct Publishing (KDP)

Inhaltsverzeichnis

Prolog – Bevor jemand antwortete.....	6
Kapitel 1 – Als die Welt noch hörte	14
Kapitel 2 – Die Spirale	66
Kapitel 3 – Arinas Erbe	119
Kapitel 4 – Der Wind lernt sprechen	181
Kapitel 5 – Die Chronisten	226
Kapitel 6 – Der Zirkel	288
Kapitel 7 – Die Ersten	336
Kapitel 8 – Die Kinder Elyrs	382
Kapitel 9 – Das Verschließen	426
Kapitel 10 – Der Preis	469
Epilog – Bevor jemand antwortete	518
Glossar	528
Danksagung	536
Ausblick – Die Reise geht weiter	538



Prolog – Bevor jemand antwortete

Später würden die Menschen sagen, die Welt sei stumm geworden.

Die Chronisten würden Bücher darüber schreiben.

Gelehrte würden Karten zeichnen, Theorien aufstellen und über Dinge diskutieren, die längst verloren waren.

Hexen würden sich streiten.

Herrscher würden behaupten, die Wahrheit zu kennen.

Und Kinder würden Geschichten hören, die niemand mehr beweisen konnte.

Doch niemand würde genau sagen können, wann es begonnen hatte.

Wann die Welt aufgehört hatte zuzuhören.

Oder wann die Menschen aufgehört hatten, ihr zuzuhören.

Vielleicht waren diese beiden Dinge ohnehin dasselbe.

Damals war es anders.

Damals wusste ein Fischer am Morgen, ob
ein Sturm kommen würde, lange bevor sich
Wolken am Horizont zeigten.

Nicht, weil er besonders klug war.

Sondern weil das Meer unruhig wurde.

Weil die Möwen anders flogen.

Weil etwas in seinem Inneren wusste, was die
Welt bereits wusste.

Eine Bäuerin konnte durch ihre Felder gehen
und spüren, welche Pflanzen Wasser
brauchten.

Ein Kind konnte im Wald stehen bleiben und
plötzlich wissen, welchen Weg es nehmen
musste, obwohl es ihn noch nie gegangen
war.

Niemand nannte so etwas Magie.

Es war einfach die Art, wie die Welt
funktionierte.

Der Wind war mehr als Luft.

Wasser war mehr als Wasser.

Und Wälder bestanden aus mehr als
Bäumen.

Wenn jemand traurig war, konnte es
geschehen, dass die Vögel tagelang nicht auf
seinem Dach sangen.

Wenn ein Kind geboren wurde, blühten
manchmal Blumen an Orten, an denen seit
Jahren keine gewachsen waren.

Und wenn jemand starb, blieben manche
Wege für eine Weile leer.

Als würden selbst die Steine verstehen, dass
etwas fehlte.

Die Menschen sprachen selten darüber.

Nicht weil sie es geheim hielten.

Sondern weil niemand auf die Idee
gekommen wäre, dass es ungewöhnlich sein
könnte.

Man erklärte den Sonnenaufgang schließlich
auch nicht.

Er geschah einfach.

So wie die Welt hörte.

So wie sie antwortete.

Nicht mit Worten.

Nicht mit Stimmen.

Sondern mit kleinen Veränderungen.

Mit einem Blatt, das im richtigen Moment fiel.

Mit einem Tier, das plötzlich innehielt.

Mit einem Windstoß, der genau dann kam,
wenn man glaubte, allein zu sein.

In jenen Tagen zogen die Drachen noch
durch die Welt.

Und in den alten Wäldern lebten Wesen, die
älter waren als die meisten Reiche der
Menschen. Manche nannten sie die Ersten.
Andere behaupteten, sie seien nur
Geschichten.

Manche Tiere blieben ein Leben lang an der
Seite eines Menschen. Nicht aus Gehorsam.
Nicht aus Gewohnheit. Sondern weil
zwischen ihnen etwas bestand, für das
niemand ein Wort brauchte.

Die meisten Menschen sahen niemals einen
Drachen.

Und doch wusste jeder, dass sie existierten.

Manchmal fiel ein gewaltiger Schatten über
einen Berghang und verschwand wieder
zwischen den Wolken.

Manchmal erzählten Fischer von Augen
unter der Wasseroberfläche, größer als ihre
Boote.

Manchmal schworen Wanderer, nachts
Stimmen gehört zu haben, die nicht
menschlich gewesen sein konnten.

Die Drachen widersprachen solchen
Geschichten nie.

Sie erklärten sich nicht.

Sie beobachteten.

Wie die Wälder.

Wie das Meer.

Wie die Welt selbst.

Man sagte, sie seien alt.

So alt, dass sie sich noch an Dinge erinnerten,
die längst vergessen waren.

So alt, dass selbst die Berge für sie jung
wirkten.

Und manchmal, in klaren Nächten, blickten
Menschen hinauf zu den Sternen und hatten
das seltsame Gefühl, beobachtet zu werden.

Nicht feindselig.

Nicht bedrohlich.

Eher wie ein Kind, das von weitem
beobachtet wird, während es seinen ersten
Schritt macht.

Lange Zeit genügte das.

Lange Zeit blieb alles im Gleichgewicht.

Nicht perfekt.

Nicht friedlich.

Aber verbunden.

Wie die Wurzeln eines uralten Baumes, die tief unter der Erde miteinander sprachen, ohne ein einziges Wort zu benötigen.

Doch Gleichgewicht ist nicht dasselbe wie Stillstand.

Veränderung beginnt selten mit einem Krieg.

Oder mit einem König.

Oder mit einer Prophezeiung.

Manchmal beginnt sie mit einer Frage.

Einer einzigen.

Kleinen.

Unspektakulären Frage.

Warum?

Warum war die Welt, wie sie war?

Warum antwortete sie?

Warum hörte sie zu?

Und was würde geschehen, wenn jemand
beschloss, diese Antworten zu suchen?

Weit entfernt strich der Wind durch die
Kronen eines uralten Waldes.

Blätter raschelten.

Ein Hirsch hob den Kopf.

Irgendwo in den Bergen öffnete ein Drache
die Augen.

Und tief unter den Wurzeln der Welt
bewegte sich etwas, das lange geschlafen
hatte.

Noch war alles still.

Noch war alles ganz.

Noch glaubte niemand, dass Fragen
gefährlich sein konnten.

Doch die Welt war alt.

Alt genug, um zu wissen, dass manche
Fragen Türen öffnen.

Und dass nicht jede Tür wieder geschlossen
werden kann.

Damals hörte die Welt noch zu.

Kapitel 1 – Als die Welt noch hörte

Am Morgen lag Avenhal zwischen Fluss und Wald, als hätte die Stadt sich selbst aus Stein, Wasser und Rauch zusammengesetzt.

Die ersten Sonnenstrahlen glitten über die dunklen Schieferdächer, streiften die schmalen Brücken und blieben an den hohen Fenstern der Werkstätten hängen, in denen bereits Licht brannte. Zwischen den Häusern stieg Rauch aus Kaminen, dünn und bläulich, und vermischte sich mit dem Geruch von feuchtem Holz, Brot und Regen, obwohl es in der Nacht kaum geregnet hatte. Der Fluss unterhalb der Stadtmauer bewegte sich träge zwischen den Steinen. Früher, hatte Taren oft gesagt, hatte man ihn schon vom oberen Markt aus rauschen hören.

Jetzt musste man stehen bleiben, um ihn überhaupt wahrzunehmen.

Mael blieb stehen.

Nicht lange. Nur für einen Moment, oben am kleinen Fenster unter dem Dach, von dem aus man die halbe Stadt sehen konnte: den

Marktplatz mit dem alten Brunnen, die Dächer der Gerbergasse, die Türme der Chronistenhalle am östlichen Rand und dahinter die Hügel, auf denen die Felder lagen. Felder, die in diesem Jahr heller waren, trockener, lückenhafter, als sie hätten sein sollen.

Er wusste nicht, warum ihm das auffiel.

Vielleicht, weil alle so taten, als würde es ihnen nicht auffallen.

Eine Frau zog unten in der Gasse einen Karren hinter sich her. Darauf lagen Körbe mit Äpfeln, kleiner als sonst, manche von ihnen braun gefleckt, obwohl die Ernte noch jung war. Ein alter Mann kehrte vor seiner Tür Staub zusammen, der mehr nach Erde roch als nach Straße. Irgendwo rief ein Kind nach seiner Mutter. Eine Taube flatterte vom Dach gegenüber auf, allein.

Früher waren es immer fünf oder sechs gewesen.

Mael runzelte die Stirn.

Dann schob er den Gedanken beiseite.

Avenhal war alt. Städte veränderten sich. Flüsse wurden leiser. Bäume trugen in manchen Jahren weniger Früchte. Vögel zogen anders, wenn der Wind anders stand.

Für alles gab es Erklärungen, wenn man nur lange genug suchte.

Und Mael suchte gern.

Zu gern, hätte Nyra gesagt.

Zu unvernünftig, hätte Taren gesagt.

Arina hätte vermutlich gelächelt.

Bei diesem Gedanken wandte Mael sich vom Fenster ab.

Die Werkstatt seines Vaters roch nach Holzstaub, Leinöl und Pergament, das so viele Hände berührt hatte, dass es den Geruch fremder Reisen angenommen zu haben schien. Wenn morgens die Sonne durch die hohen Fenster fiel, verwandelte sich die Luft in ein Meer aus schwebenden Staubkörnern. Zwischen den alten Balken hing der Duft von Leder, frisch gehobeltem Holz und der trockenen Wärme eines Ofens, der selbst im Sommer selten ganz erlosch.

Mael mochte diesen Geruch.

Er hatte etwas Beruhigendes. Etwas Beständiges.

Fast alles in der Welt veränderte sich irgendwann. Werkzeuge wurden stumpf. Menschen wurden älter. Geschichten wurden

vergessen. Aber die Werkstatt roch seit seiner Kindheit gleich.

Vielleicht sogar schon länger.

Auf der Fensterbank lag noch immer Arinas kleine Messingschere.

Niemand benutzte sie.

Niemand räumte sie weg.

Sie lag dort zwischen Garnrollen, Holzspänen und einer alten Skizze, deren Ränder sich bereits wellten. Die Zeichnung zeigte keine Landschaft, kein Gesicht, kein Tier. Nur Linien. Geschwungene, ineinanderlaufende Linien, die Mael als Kind für Wurzeln gehalten hatte. Oder für Wasser. Oder für Wind, wenn Wind sichtbar gewesen wäre.

Manchmal fragte er sich, warum sein Vater diese Dinge nie fortschaffte.

Manchmal fragte er sich, warum er selbst nie danach fragte.

Er trat näher und nahm die Schere nicht in die Hand. Das tat er nie. Stattdessen betrachtete er nur den abgenutzten Griff, die feine Kerbe an einer Seite, den dunklen Fleck, der vielleicht Tinte war oder etwas anderes.

Arina hatte oft nach Lavendel gerochen.
Nach Rauch. Nach Regen, selbst an Tagen, an
denen die Sonne die Stadtmauern heiß
werden ließ.

Mael schloss kurz die Augen.

Für einen Moment glaubte er, ihre Stimme
hören zu können.

Nicht deutlich.

Nur den Anfang eines Satzes.

Jede Verbindung ...

Er wartete.

Nichts.

Der Rest blieb verschwunden.

Seine Kehle wurde eng, obwohl er nicht
einmal genau wusste, warum. Es war nicht
so, dass er ihre Stimme vergessen hatte.
Natürlich nicht. Man vergaß die Stimme
seiner Mutter nicht.

Nur manchmal, in den letzten Wochen, war
sie schwerer zu erreichen gewesen.

Wie etwas, das hinter einer Tür lag.

Wie etwas, das auf ihn wartete, aber nicht
antwortete.

„Wenn du noch länger aus dem Fenster starrst, verlangt der Himmel irgendwann Miete.“

Die Stimme seines Vaters kam von der anderen Seite des Arbeitstisches.

Mael öffnete die Augen.

Taren hob nicht einmal den Blick von dem Buchrücken, den er gerade bearbeitete. Seine großen Hände bewegten sich mit erstaunlicher Präzision über das Leder. Jede Bewegung wirkte ruhig, beinahe meditativ, als hätte er dieselbe Arbeit schon tausendmal ausgeführt.

Was vermutlich stimmte.

Taren war Mitte fünfzig, breit gebaut, mit graumeliertem Haar, Bartstoppeln und Schultern, die mehr nach Holz, Arbeit und Schweigen aussahen als nach Geschichten. An manchen Tagen wirkte er, als sei er immer schon Handwerker gewesen. Als hätte es nie etwas anderes gegeben als Werkbänke, Messer, Leinöl und Pergament.

Doch manchmal, wenn er glaubte, niemand sehe hin, hielt er alte Bücher zu lange in den Händen.

Oder strich über Zeichen, die Mael nicht lesen konnte.

Oder wurde still, wenn jemand das Wort Chronisten sagte.

Mael lehnte sich auf seinem Stuhl zurück und verschränkte die Arme hinter dem Kopf. Eine dunkle Haarsträhne fiel ihm erneut in die Stirn. Er schob sie zurück. Vergeblich. Seine Haare hatten dieselbe Einstellung zu Regeln wie er selbst.

Taren behauptete seit Jahren, ein ordentlicher Haarschnitt würde mindestens die Hälfte seiner Probleme lösen.

Mael hielt das für eine Theorie ohne wissenschaftliche Grundlage.

„Dann hoffe ich, dass der Himmel günstiger ist als du.“

Jetzt blickte Taren doch auf.

Langsam.

Mit genau dem Gesichtsausdruck, den Mael seit Jahren kannte.

Der Blick sagte: Ich habe deine Antwort erwartet. Und trotzdem enttäuscht sie mich.

„Ich verlange überhaupt keine Miete.“

„Noch nicht.“

Ein Zucken huschte über Tarens Mundwinkel. Kein richtiges Lächeln, aber nah genug.

„Manchmal frage ich mich, ob du überhaupt hörst, was ich sage.“

„Natürlich höre ich zu.“

„Und warum machst du dann nie, was ich sage?“

Mael dachte kurz darüber nach.

„Weil das zwei völlig unterschiedliche Talente sind.“

Für einen Moment herrschte Stille.

Dann schnaubte Taren.

Es war kein echtes Lachen.

Aber immerhin ein Waffenstillstand.

Mael griff nach einem schmalen Holzstück, das vor ihm auf der Werkbank lag. Eigentlich sollte daraus der Rücken einer kleinen Schreibmappe werden. Er hatte die Kanten bereits geglättet, aber noch nicht poliert. Holzstaub haftete an seinen Fingern, und in der feinen Narbe zwischen Daumen und Zeigefinger hatte sich dunkle Tinte gesammelt. Die Narbe stammte von einem Schnitzmesser, das er mit neun Jahren

unbedingt hatte benutzen müssen, obwohl Taren ausdrücklich nein gesagt hatte.

Nyra hatte damals behauptet, sein Blut sehe enttäuscht aus.

Mael hatte ihr zwei Tage lang nicht verziehen.

Also fast eine Stunde.

„Du denkst schon wieder“, sagte Taren.

„Das passiert manchmal.“

„Während der Arbeit ist es gefährlich.“

„Ich habe mich seit Jahren nicht ernsthaft verletzt.“

Taren hob eine Augenbraue.

Mael zog die linke Hand zurück.

„Die Narbe zählt nicht. Die ist historisch.“

„Historisch dumm.“

„Das klingt nach einem offiziellen Chronistentitel.“

Das Wort fiel beiläufig.

Zu beiläufig.

Taren wandte den Blick wieder dem Buchrücken zu. Seine Hände arbeiteten weiter, aber einen Hauch langsamer.

Mael bemerkte es.

Er bemerkte solche Dinge immer.

„Vater?“

„Hm?“

„Hattest du früher eigentlich einen Titel?“

Die Klinge in Tarens Hand hielt inne.

Nur einen Atemzug lang.

„Jeder Mensch hatte früher Dinge, die er heute nicht mehr braucht.“

„Das ist keine Antwort.“

„Doch.“

„Eine schlechte.“

„Schlechte Antworten sind auch Antworten.“

Mael starrte ihn an.

„Das klingt wie etwas, das alte Männer sagen, wenn sie hoffen, dass junge Männer aufhören zu fragen.“

„Und funktioniert es?“

„Nicht besonders.“

Taren legte das Werkzeug ab und rieb sich mit Daumen und Zeigefinger über die

Augen. Für einen Moment wirkte er müder,
als der Morgen erlaubte.

Draußen drang das entfernte Geräusch des
Marktes herein. Händler bauten ihre Stände
auf. Holzkisten klapperten. Eine Frau rief
nach jemandem. Ein Kind lachte.

Der Tag begann.

Wie jeder andere Tag.

Fast.

Die Fischer hatten in den letzten Wochen
häufiger geflucht als früher. Nicht laut
genug, um Panik zu säen, aber laut genug,
dass man es auf dem Markt hörte. Zu wenig
Fang. Zu wenig Bewegung im Fluss. Zu viele
Netze, die leer zurückkamen.

Auch die Bauern sprachen inzwischen leiser
miteinander.

Über Felder, die nicht wachsen wollten.

Über Obstbäume, die ihre Blüten verloren
hatten.

Über Krähen, die verschwunden waren.

Nichts davon war dramatisch.

Noch nicht.

Aber es war genug, um bemerkt zu werden.

Bran bemerkte es zuerst.

Der alte Hund hob plötzlich den Kopf.

Er lag neben dem Ofen, groß und schwarz, mit breiter Brust, bernsteinfarbenen Augen und einer hellen Narbe an der linken Schulter, die unter dem Fell sichtbar wurde, wenn er sich bewegte. Niemand wusste genau, wie alt Bran war. Taren behauptete, er sei alt genug, um bessere Entscheidungen zu treffen als Mael. Nyra behauptete, Bran habe noch nie eine schlechte Entscheidung getroffen.

Mael war in beiden Punkten skeptisch.

Jetzt richteten sich Brans Augen auf die offene Tür.

Seine Ohren zuckten.

Einmal.

Dann noch einmal.

Mael folgte seinem Blick.

„Was hat er?“

Taren sah nicht einmal hin.

„Wahrscheinlich hofft er auf Frühstück Nummer zwei.“

„Oder er hat etwas gehört.“

„Er ist ein Hund.“

„Das schließt sich nicht aus.“

Bran blieb vollkommen reglos.

Als würde er lauschen.

Nicht auf die Straße.

Nicht auf die Menschen.

Sondern auf etwas anderes.

Etwas, das nur er wahrnehmen konnte.

Dann stand er auf.

Langsam.

Taren hob nun doch den Kopf.

„Bran.“

Der Hund sah ihn nicht an.

Er ging zur Tür, blieb auf der Schwelle stehen und blickte hinaus in die Gasse, wo sich das Morgenlicht zwischen Steinmauern und nassem Kopfsteinpflaster sammelte.

Einen Augenblick lang schien die Werkstatt zu klein für die Stille zu werden.

Dann zog irgendwo ein Karren vorbei. Ein Rad quietschte. Jemand schimpfte. Der Bann brach.

Bran schnaubte leise, als sei die Welt anstrengend, und legte sich wieder neben den Ofen.

„Siehst du?“ sagte Taren. „Frühstück Nummer zwei.“

Mael antwortete nicht.

Denn für einen winzigen Moment hatte er das Gefühl gehabt, dass Bran nicht hinausgesehen hatte.

Sondern nach Norden.

Als Taren schließlich beschloss, dass sein Sohn für diesen Morgen ausreichend aus Fenstern, Türen und unsichtbaren Möglichkeiten gestarrt hatte, schickte er ihn mit einer Liste über den Markt.

„Öl. Garn. Pergament. Und falls Meister Veyr wieder versucht, dir das teure Leinenpapier aufzuschwatzen, sagst du nein.“

„Ich sage oft nein.“

„Wann?“

„In Situationen, in denen nein angemessen ist.“

„Also nie.“

„Das ist eine harte Unterstellung.“

Taren drückte ihm die Liste in die Hand.

„Bring erst das Pergament nach Hause.
Danach darfst du gerne eine uralte
Prophezeiung entdecken.“

Mael grinste.

„Das ist fair.“

Bran stand auf.

Taren zeigte mit einem Finger auf ihn.

„Du bleibst.“

Bran sah ihn an.

Taren sah zurück.

Mael wartete.

Nach drei Atemzügen seufzte Taren.

„Natürlich kommst du mit.“

Bran trottete zur Tür.

„Er respektiert dich sehr“, sagte Mael.

„Er respektiert mich mehr als du.“

„Das ist eine niedrige Hürde.“

Taren warf ihm ein zusammengefaltetes Tuch
an den Kopf.

Mael fing es nicht.

Er bückte sich, hob es auf, stopfte es in seine Tasche und trat hinaus in den Morgen.

Avenhal empfing ihn mit Lärm.

Nicht lautem Lärm. Nicht dem Dröhnen großer Städte, von denen Reisende manchmal erzählten, mit Mauern so breit wie Straßen und Plätzen, auf denen man einen ganzen Wald hätte pflanzen können. Avenhal klang anders. Näher. Handwerklicher. Menschlicher.

Hämmer schlugen gegen Metall. Sägen sangen in offenen Werkstätten. Vom unteren Flussufer her roch es nach nassem Stein und Fisch, vom Bäcker nach Brotkrusten und warmem Mehl, aus der Färbergasse nach Essig, Rauch und Kräutern. Die Häuser standen eng beieinander, helle Steinwände unter dunklen Dächern, manche mit hölzernen Galerien, manche mit Treppen, die so schmal waren, dass zwei Menschen sich nur begegnen konnten, wenn einer von beiden bereit war, sehr höflich zu sein.

Überall liefen kleine Brücken über Wasserläufe, die vom Fluss abzweigten und sich durch die Stadt zogen. Früher waren sie klar gewesen. Mael erinnerte sich daran, wie er als Kind Münzen in einem der Kanäle hatte zählen können. Jetzt lag in manchen Ecken ein trüber Film auf dem Wasser.

Er bemerkte es.

Und hasste, dass er es bemerkte.

Am Brunnen vor dem Gerberhaus grüßte ihn
ein Mann mit einer hochgehobenen Hand.

„Morgen, Mael.“

Mael hob die Hand zurück.

„Morgen.“

Er kannte das Gesicht.

Natürlich kannte er es.

Der Mann kaufte seit Jahren Holzleisten bei
Taren. Er hatte eine tiefe Stimme, zwei Söhne
und einen Leistenbruch, über den er jedem
erzählte, ob man fragte oder nicht. Sein
Name lag Mael auf der Zunge.

Irgendetwas mit B.

Oder R.

Oder ...

Der Mann ging weiter.

Mael blieb stehen.

Nur kurz.

Der Name kam nicht.

Nicht einmal der Anfang.

Ein kalter, dünner Faden zog sich durch seinen Magen.

Dann bellte irgendwo ein Hund, Bran stieß mit der Schnauze gegen Maels Bein, und der Moment zerfiel.

Mael zwang sich weiterzugehen.

Namen verschwanden manchmal.

Das war nichts.

Man vergaß Namen, wenn man müde war.

Wenn man nicht aufgepasst hatte.

Wenn man zu viel nachdachte.

Und Mael dachte eindeutig zu viel.

Der Markt lag auf einem breiten Platz in der Mitte der Stadt, dort, wo drei Brücken, vier Gassen und fast jede Art von Gerücht zusammenliefen. In seiner Mitte stand der alte Brunnen aus grauem Stein, dessen Rand glatt war von Generationen sitzender Kinder, müder Händler und alter Männer, die behaupteten, früher sei alles besser gewesen und dann beleidigt waren, wenn man ihnen zustimmte.

Menschen bewegten sich zwischen den Ständen wie Wasser zwischen Steinen.

Händler riefen Preise.

Kinder rannten lachend durch die Gassen.

Irgendwo klirrte Glas.

Jemand diskutierte lautstark über den Wert einer Ziege, die aussah, als halte sie selbst den Preis für überzogen.

Der Duft von frischem Brot mischte sich mit Gewürzen, Rauch und den süßen Früchten, die in hohen Körben auslagen.

Mael liebte den Markt.

Nicht wegen der Waren.

Sondern wegen der Geschichten.

Jeder Mensch brachte eine mit. Die meisten bemerkten es nur nicht.

Ein alter Fischer mit wettergegerbter Haut stand am Rand seines Standes und starrte auf drei kümmerliche Fische, als hätten sie ihn persönlich enttäuscht.

„Früher“, sagte er zu einer Frau mit rotem Kopftuch, „hätte ich vor Sonnenaufgang mehr gefangen als heute bis Mittag.“

„Früher hattest du auch noch Knie, Orren.“

„Meine Knie haben mit dem Fluss nichts zu tun.“

„Deine Knie haben mit allem zu tun. Du redest ständig über sie.“

Mael grinste im Vorbeigehen.

Ein paar Schritte weiter knetete der Bäckermeister mit finsterem Gesicht einen Laib, der nicht richtig aufgegangen war.

„Das Korn ist schlecht“, brummte er.

„Das sagst du jedes Jahr“, meinte jemand.

„Dieses Jahr stimmt es.“

„Das sagst du auch jedes Jahr.“

Der Bäcker schlug mit der flachen Hand auf den Teig.

„Dieses Jahr hört es sich anders an.“

Mael sah ihn an.

Der Satz blieb hängen.

Nicht weil er bedeutend klang.

Sondern weil Bran im selben Moment stehen blieb.

Mitten zwischen Körben, Beinen, Stimmen und Brotgeruch.

Der Hund hob den Kopf.

Seine Ohren stellten sich auf.

Dann wandte er sich nicht zum Bäcker.

Nicht zum Fluss.

Nicht zu den Gassen.

Sondern zum Brunnen.

Dort saß Nyra.

Natürlich saß sie nicht einfach nur dort. Nyra schien grundsätzlich selten etwas so zu tun wie andere Menschen. Sie saß auf dem steinernen Rand, ein Bein angewinkelt, den Ellbogen auf das Knie gestützt, und sprach leise mit einer Krähe, die neben ihr auf dem Brunnenrand hockte und sie mit schräggelegtem Kopf betrachtete.

Nyra war vierundzwanzig wie Mael, aber während er oft wirkte, als hätte er sich nur zufällig in einen erwachsenen Körper verirrt, schien sie schon als Kind gewusst zu haben, wohin sie mit ihren Händen, ihren Worten und ihrem Blick gehörte. Ihr dunkelblondes Haar war zu einem lockeren Zopf geflochten, aus dem sich mehrere Strähnen gelöst hatten. Ihre Haut war vom Draußensein gebräunt, ihre grünen Augen ruhig, wach und viel zu gut darin, Dinge zu bemerken, die Mael lieber verborgen hätte. Sie trug abgewetzte Lederstiefel, eine dunkle Hose und eine

Jacke, an deren Ärmeln getrocknete Kräuter hingen.

Sie roch nach Wald, Regen und etwas Bitterem, das sie vermutlich für heilsam hielt.

Bran ging zu ihr, ohne auf Mael zu warten.

Verräter.

Nyra blickte nicht überrascht auf.

„Du weißt schon, dass er eigentlich in der Werkstatt bleiben sollte?“, fragte Mael.

„Natürlich.“

„Und?“

„Er weiß es auch.“

Bran setzte sich neben sie.

Nyra kraulte ihn hinter den Ohren.

„Ihr zwei habt eine ungesunde Beziehung zu Regeln“, sagte Mael.

Nyra sah ihn an.

„Das sagt ausgerechnet du?“

„Ich respektiere Regeln.“

Die Krähe krächzte.

Nyra sah zu ihr.

„Ja, das fand ich auch übertrieben.“

Mael deutete auf den Vogel.

„Ich möchte festhalten, dass du gerade auf Kosten meiner Würde mit einer Krähe sprichst.“

„Deine Würde hat schon Schlimmeres überlebt.“

„Wann?“

„Der Sommer, in dem du versucht hast, Bran das Schwimmen beizubringen.“

Mael hob einen Finger.

„Er ist hineingefallen.“

„Du bist hineingefallen.“

„Details.“

„Du hast geschrien.“

„Der Fluss war kalt.“

„Es war Juli.“

Bran legte den Kopf auf die Pfoten.

Mael schwor, der Hund seufzte.

Für einen Moment war alles leicht.

So leicht, dass Mael beinahe vergaß, wie seltsam der Morgen gewesen war. So leicht, dass er sich wieder wie zwölf fühlte, mit nassen Schuhen, zerkratzten Händen und

Nyra neben sich, die schon damals niemals wirklich lachte, wenn etwas lustig war, sondern erst später, wenn niemand mehr damit rechnete.

Dann flatterte die Krähe auf.

Nicht panisch.

Nicht laut.

Sie stieg nur plötzlich in die Luft, kreiste einmal über dem Brunnen und flog nach Norden davon.

Nyra sah ihr nach.

Zu lange.

Mael bemerkte es.

„Was ist?“

„Nichts.“

„Du bist schlecht im Nichts.“

„Und du bist schlecht darin, es stehen zu lassen.“

„Das ist allgemein bekannt.“

Nyra antwortete nicht sofort. Ihr Blick folgte der Krähe, bis sie zwischen den Dächern verschwunden war.

„Hast du in letzter Zeit weniger Vögel gesehen?“

Die Frage überraschte ihn mehr, als sie sollte.

„Ja“, sagte er nach einem Moment.
„Vielleicht.“

„Vielleicht?“

„Ich zähle sie normalerweise nicht.“

„Ich auch nicht.“

„Das beruhigt mich.“

„Aber ich merke, wenn sie fehlen.“

Mael wollte etwas Leichtes sagen.
Irgendetwas über Krähen, die vielleicht
einfach bessere Orte gefunden hatten, um
fremde Würde zu kommentieren.

Doch Bran hob wieder den Kopf.

Diesmal schneller.

Sein Blick ging über den Platz.

Zum Rand des Brunnens.

Zu einem Mann, der dort allein auf einer
Bank saß.

Reisekleidung.

Staubige Stiefel.

Ein Becher in der Hand.

Nichts Besonderes.

Und doch wirkte er seltsam verloren.

Als wäre ein Teil von ihm noch irgendwo
anders.